

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 22 (1917-1918)
Heft: 3

Artikel: Vom Altwerden
Autor: M. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Altwerden.

Erfreulich ist es nicht, wenn sich erst einzeln, dann immer häufiger die Anzeichen einstellen, die uns zu den Alternden weisen: Respektvoll wird man bei Gesellschaften obenangesetzt, rücksichtsvoll machen die Herren Platz, wenn die Trambahn überfüllt ist, und ganz harmlos frägt ein roter Kindermund, wann man den 60. Geburtstag gefeiert habe. Das Kassenbuch und die Pensionsberechtigung — Dinge, die einem bis dahin wenig am Herzen lagen — gewinnen plötzlich eine unbehagliche Wichtigkeit. Man schreibt sich ungern ins „Vergissmeinnicht“, und vermeidet Gespräche mit Altersangaben. Und wenn's geschieht, dass einer uns viel zu jung einschätzt, so freut man sich, wie in der Schulzeit über eine gute Note. Alle trifft's, die ihren Tag zu Ende leben dürfen, alle müssen über die Schwelle ins Altenteil. Aber die wenigsten nehmen die Stunde wahr, da sie den Schritt getan. Unmerklich nimmt das Leben sie mit, und wer von früh bis spät tätig ist, der vergisst die Jahre und bleibt jung am *Werk*. Aber trotzdem: das Altwerden ist eine Kunst und keine leichte! Als ich das Wort zum erstenmal hörte, wunderte ich mich, wie man Kunst nennen könne, was doch so natürlich und ohne unser Zutun kommt.

Dass es nicht leicht ist, alt zu werden, das lag ja auf der Hand. Ich brauchte blass unsere alten Weiblein anzusehen, die sich zum Weihnachtsbaum meldeten. Diese kahlen Schädel mit dem winzigen Knöpfchen am Hinterkopf, mühselig aus einem dünnen Haarschwänzchen gedreht; der zahnlose Mund, in dem oft wie ein Meilenstein ein einziger gelber Hauer ragt, und die Knochenhände mit den hohen blauen Adern, vor denen mir damals graute! Angenehm war es nicht, so zur Ruine zu werden!

„Als ich 20 war,“ sagte mir einmal eine bildhübsche Finnländerin, „da bat ich den lieben Gott, er möge mir doch mein Haar und meine Zähne lassen, bis ich 30 bin, und nun ich 40 bin, bitt' ich ihn recht schön, die Frist noch bis 50 zu verlängern!“ — und als ich einst eine liebe alte Frau Tag und Nacht an schwerem Asthmaleiden sah und meinte, dem Menschen sei doch arg viel Leiden zugeteilt, da sagte sie fröhlich: „Mädchen! Das Alter kommt mit allerlei Gestalten! Das gehört sich so und ist da gar kein Grund zum Murren!“ — Im Verkehr mit dieser jung gebliebenen alten Frau, der ein gerüttelt Mass von Leiden zugewiesen war, fing ich an zu begreifen, wie das Wort von der „Kunst, alt zu werden“, gemeint sei. Alt werden und dabei schön bleiben! Darauf kommt's an. Nicht schön im Sinne der Finnländerin, aber schön, wie meine alte Freundin, jung mit den Jungen und still und klar im Gemüt, wie ein Weihnachtshimmel in den Bergen . . . trotz den Leiden des Körpers. Der Körper versagt seinen Dienst immer mehr, und aus dem zerfallenden Hüttlein schaut die Seele sehnüchsig nach Befreiung aus. Diese Kunst, alt zu werden, üben die Menschen aus dem Herzen, wie alle grosse Kunst. Stand, Bildung und Rang haben nicht viel dazu zu sagen. Vielleicht hat's der ungelehrte einfache Mensch leichter, alt zu werden in stiller Schönheit.

„Ich kann nur dabei bleiben, dass mir das Alter lieb ist,“ sagt Humboldt in den „Briefen an eine Freundin“. „Es ist ein natürlicher, menschlicher Zustand, dem Gott seine eigenen Gefühle geschenkt hat, die ihre eigenen Freuden in sich tragen!“ — Humboldt, der feingebildete, vielerfahrene Gelehrte, erlebt das Alter, wie wir Herbst und Winter erleben, als etwas Natürliches. „Das Alter ist ein Hinaussehn aus dem Leben, ein Steigen des Gefühls, dass man die Dinge des Lebens verlassen wird, ohne sie zu entbehren. Man gewahrt äusserlich nichts, und innerlich regt sich ein doppeltes Leben.“ Humboldt war ein grosser Lebenskünstler, und wen es trifft, ins Altenteil zu gehen, der sollte bei ihm in die Schule gehen.

Freilich! das böse keifende Weib und die verknöcherte alte Jungfer unserer Witzblätter sind Typen, die noch allzuhäufig im Leben uns entgegentreten. Vielleicht haben wir aber Schuld daran, dass so viele die Bitterkeit des Alterns im Antlitz tragen, statt der verklärenden Milde. Ungeduldig schüttelt die Jugend die „ewigen Ermahnungen“ der Alten ab, und es wäre doch so leicht, in ihnen die liebende Fürsorge zu sehn, die uns Enttäuschung und Leiden ersparen möchte. In Athen verlangte der Staat „schweigende Ehrfurcht“ dem Alter gegenüber. Wenn wir unsere Jugend an solche Ritterlichkeit gewöhnten, würde manch ein Zusammenleben leichter. Allmählich oft und wieder mit einem male, nach einer Krankheit, nach einem Todesfall im engsten Familienkreis ist das Alter da. Die gewohnte Arbeit entgleitet den müden Händen, die Gedanken wollen nicht mehr gehorchen, die Kraft versagt — die Jungen springen ein und man steht abseits, ein ausgeschaltetes Rädchen im grossen Triebwerk. Das zu erleben ist nicht leicht; aber die aufsteigende Bitterkeit würde verschwinden, wenn die Jungen ihr wehren würden, statt ihr zu rufen. „Ich bin zu nichts mehr nütze!“ klagen die Alten, und schweigend oder laut stimmen die Jungen zu. Statt glücklich zu sein; dass ihnen ein stilles Ausruhplatzchen geblieben ist: die Ecke der Alten, wo man Liebe gibt und nimmt und ein wenig Beschaulichkeit geniessen darf, dies seltenste Glück unserer gehetzten Zeit. Muss denn alles „zu etwas nütze sein“? Sind uns nicht just *die Menschen* eine Hilfe, deren wir Stütze sein dürfen? Wird nicht ein Leben oft beklemmend arm, wenn niemand mehr da ist, der unsre Hilfe braucht?

Weihnachten, die Zeit des Mitleids und der Güte, steht vor der Türe. Die Welt starrt in Waffen, die Not rückt näher und näher; bald steigt sie vielleicht über unsere schützenden Berge. Wir können nichts tun als abwarten, als Wege suchen zu den Menschen, als Liebe erweisen und im eigenen Herzen aufräumen mit alter Halbheit, Gleichgültigkeit. Den Kindern gilt unsere erste Fürsorge. Sie sind ja unsere Zukunft, ihnen muss geholfen werden, wenn allen geholfen sein soll. Aber lasst uns unterm Christbaum der Alten nicht vergessen: Sie leiden am meisten unter der harten Zeit und den materiellen Entbehrungen.

In jeder Gemeinde gibt es solche von aller Welt vergessene Alte, die kaum das Nötigste haben zum täglichen Leben und klaglos in ihrem Winkelchen ausharren, bis Gott sie ruft. Sie sind rührend in ihrer Freude über eine ihnen erwiesene Aufmerksamkeit. Eine Lehrerin pflegte mit ihrer Klasse die Runde zu machen bei einigen alten Leuten, die sie ausgekundschaftet hatte. Die Kinder brachten kleine Geschenke und ein Bäumchen mit, sangen Weihnachtslieder und trugen Gedichte vor. Es war die Feier, die den Kindern vor allen lieb war und die Alten freuten sich das ganze Jahr darauf.

In einer Berggemeinde luden die Lehrerinnen selbst eine Anzahl alter, alleinstehender Leute ein. Sie bewirteten die Gäste mit Kaffee und Kuchen und spielten ihnen ein Dialektspiel vor. Die kindliche Freude des Publikums war rührend zu sehen. Man hatte Mühe, sie zum Heimgehen zu überreden. Jede trug ein Päcklein Kaffee und Zucker nach Hause und einen Lebkuchen obendrein, den sie zur Erinnerung noch an der Wand hängen haben . . . einmal wird er dann im „Kafi“ doch noch seine Bestimmung erfüllen. Trafen diese Alten eine der Gastgeberinnen auf der Strasse, so leuchtete es auf in den trüben Augen und mit einem vielsagenden Lächeln nickten sie herüber: „Übers Jahr, gelt, da kommt der Festtag wieder, der schönste, den wir noch erlebt!“

Eine warme Stube, ein heisses „Kafi“ und das tröstliche Gefühl, nicht ganz verlassen zu sein auf dem Gang in die andre Welt, das sind Weihnachtsgaben für unsre Alten; sie geben zu dürfen, Weihnachtsglück für uns. M. W.